

When the going gets weird

Narrative Strategien und Kritikfunktionen des literarischen Journalismus in der politischen Berichterstattung in den USA der 1960er-Jahre.

HENDRIK MICHAEL

Institut für Kommunikationswissenschaft, Universität Bamberg

Abstract

Literarischer Journalismus und alternative Publizistik sind in den USA ab Mitte der 1960er-Jahre eine produktive Wechselbeziehung eingegangen. Das Berichterstattungsmuster bot sich zur authentischen Vermittlung gelebter Kultur sowie der genauen Dokumentation von Menschen und Orten an und war ein Gegenentwurf zum objektiven Nachrichtenjournalismus. Literarischer Journalismus nutzte hierfür Darstellungs- und Rechartechniken, die in den Teilen der Öffentlichkeit für Resonanz sorgten, die sich von den professionellen Nachrichtenmedien und ihren Informations- und Orientierungsangeboten abkehrten. Mithilfe narrativer Strategien konnten ReporterInnen ihre professionelle Rolle freier ausgestalten und mit empathischer Stimme sowie kritischem Blick über eine krisenhafte Zeit schreiben. Diese Leistung wird in diesem Beitrag anhand der politischen Berichterstattung von Hunter S. Thompson in Rolling Stone über den Präsidentschaftswahlkampf 1972 untersucht.

Keywords: *politischer Journalismus, literarischer Journalismus, Wahlkampfberichterstattung, Hunter S. Thompson, Gegenöffentlichkeit*

Der politische Journalismus in den USA steckt in der Krise. Es ist nicht nur die vielzitierte Medienkrise (Weischenberg, 2018), die sich in schwindender Reichweite und schrumpfenden Redaktionen manifestiert. Der politische Journalismus muss auch mit der Erosion politischer Institutionen umgehen (Klein, 2020). Das Versagen der vierten Gewalt (vgl. McNair, 2009) wurde während der Präsidentschaft von Donald Trump wie unter einem Brennglas sichtbar. Von vielen Seiten gab es Kritik an der Qualität und den Maßstäben der politischen Berichterstattung in den USA (vgl. Gibson, 2017; Boydston & Lawrence, 2019; Coddington & Lewis, 2020). Jay Rosen äußert in einem Interview mit dem Mediendienst Vox (Illing, 2020), dass Trump „the weakness of the journalist’s code“ offengelegt hat und sieht ein zentrales Defizit des politischen Journalismus darin, dass die Belange der Bevölkerung nur unzureichend und nicht nachdrücklich genug artikuliert werden können. Es mangelt an emotionaler Teilhabe und wirklich pluralistischen Perspektiven im Journalismus. So entsteht der Eindruck, dass sich journalistische Medien von der politischen Wirklichkeit

entkoppeln und keine Stimme finden, um die gesellschaftlichen Zerreißproben der Gegenwart adäquat zu beschreiben.

Diese aktuelle Bestandsaufnahme rührt an generellen Kritikpunkten der objektiven Nachrichtenmedien, die in der Medien- und Journalismusforschung spätestens seit den 1970er-Jahren immer wieder thematisiert wurden (u. a. Tuchman, 1972; Schudson, 1978). Der vorliegende Beitrag hat das Ziel, die Krise des politischen Journalismus in den USA im Lichte dieser Kritik historisch in den Blick zu nehmen und widmet sich deshalb den politischen Medien der 1960er- und frühen 1970er-Jahre. Diese Zeit gilt mithin als „goldene Ära des Journalismus“ (Twarek & Hamilton, 2018), kann aber gleichwohl als Kontrastfolie dienen, um gegenwärtige Fehlentwicklungen einzuordnen und nachzuvollziehen. Als Bezugspunkt wählt die Studie die politische Berichterstattung durch literarischen Journalismus. Literarischer Journalismus ist dezidiert als Gegenentwurf zu objektiven Nachrichtenmedien positioniert und historisch beispielhaft für die alternative Publizistik einer von vielfältigen Stimmen geprägten, kritischen Gegenöffentlichkeit

in der amerikanischen Gesellschaft (Pauly, 2014). Konkret geht es um die Frage, wie das Berichterstattungsmuster Wege auslotet, um **über Politik** in Krisenzeiten zu schreiben, indem ein authentischer, nachvollziehbarer und mithin auch emotionaler Zugang gewählt wird, der außerdem Raum für Gesellschafts- bzw. Medienkritik schafft. Diese Frage wird erörtert anhand der Wahlkampfberichterstattung von Hunter S. Thompson für *Rolling Stone* im Präsidentschaftswahlkampf 1972 zwischen George McGovern und Richard Nixon. Im Rahmen dieser Fallanalyse wird diskutiert, wie sich eine engagierte politische Berichterstattung mit literarischen Mitteln durch Medien der Gegenöffentlichkeit umsetzen lässt.

Der Beitrag wirft im folgenden Abschnitt ein Schlaglicht auf die Entwicklung des politischen Journalismus der professionellen Nachrichtenmedien, arbeitet die Merkmale und Veränderungen des Berufsfeldes in der ‚goldenen Ära‘ heraus und verknüpft diesen Überblick im dritten Abschnitt mit einer Darstellung zur Formierung einer Gegenöffentlichkeit in den 1960er-Jahren, die als das Resultat einer Hochphase der alternativen Publizistik betrachtet werden kann. Vor diesem historisch-theoretischen Hintergrund lässt sich das Berichterstattungsmuster des literarischen Journalismus im vierten Abschnitt hinsichtlich seiner Darstellungsformen, Rollen und Praktiken definieren. Der fünfte Abschnitt konzentriert sich auf die Analyse von Thompsons politischen Reportagen. Im Detail kann gezeigt werden, wie im literarischen Journalismus narrative Strategien eingesetzt werden, um politische Akteure und Themen authentisch zu vermitteln, und welches performative Potential ironische Distanzierung besitzt, um eine nahbare Perspektive zu entwickeln, die es erlaubt, aus der professionellen Rolle als politischer Journalist auszubrechen, den Berufskodex der Objektivität zu reflektieren und politisches Engagement einzufordern. Die Fallanalyse liefert im Fazit schließlich Anknüpfungspunkte zu weiteren Beispielen der politischen Berichterstattung durch literarischen Journalismus abseits der journalistischen Leitmedien und schätzt deren Potential ein.

Darstellungsformen, Rollen und Praktiken des politischen Journalismus in den USA

Die Entstehung von Journalismus, liberal-demokratischen Verfassungsstaaten und repräsentativen politischen Institutionen ist eng miteinander verknüpft und markiert die Epochenwelle zur gesellschaftlichen Moderne (McNair, 2009). Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstand mit der Massenpresse und im Zusammenspiel von rechtlichen, sozialen sowie **ökonomischen Faktoren** (Birkner, 2012; Chalaby, 1998; Stephens, 2006) politischer Journalismus als „independent field of discursive production“ (Chalaby, 1998, 32).

Die journalistischen Kommunikationsangebote über Politik zeichnen sich dadurch aus, dass sie als Nachrichten leicht verständlich sind und Informationen übersichtlich ordnen. Diese Form der Strukturierung und der sprachlichen Präsentation hat sich als diskursive Praxis am Ende des 19. Jahrhunderts in den USA durchgesetzt (Schudson, 2005). Der sog. „plain style“ ist seit den 1920er-Jahren bspw. in Style Guides der Associated Press festgehalten (Perlman, 2018). Redaktionell und im Layout getrennt sind die politischen Nachrichten vom Kommentar. In diesem wird die neutrale Faktizität der Nachricht durch „erläuternde Faktizität“ (Meier, 2019, 110) ergänzt, die die politischen Ereignisse erklärend und analytisch einordnet. Dieser kontextualisierende Journalismus nimmt nach dem zweiten Weltkrieg in der US-amerikanischen Presseberichterstattung zu (Schudson & Fink, 2014). Sowohl in Nachrichten als auch Kommentaren kommuniziert Journalismus politische Themen weitgehend durch eine neutrale und unpersönliche Sprache. Der Maßstab ist, einen rasonierenden, vernunftgeleiteten **öffentlichen Diskurs über Politik** zu gewährleisten und deshalb zeichnen sich journalistische Kommunikationsangebote selten durch Emotionalität und persönliche Betroffenheit aus.

Dieser diskursive Modus der objektiven Berichterstattung ist im dominierenden Rollenbild des amerikanischen Journalismus verankert. Tuchman (1972) spricht in diesem Zusammenhang von einem strategischen Ritual, das die Arbeit in Redaktionen Mitte des 20. Jahrhunderts durchdrungen hat. Spätestens nach dem ersten Weltkrieg began-

nen JournalistInnen sich als unpersönliche Vermittlungsinstanzen zu präsentieren, die Subjektivität und Werturteile um jeden Preis vermieden, und stattdessen die Zeugenschaft der verifizierbaren Fakten in möglichst präziser und ausgewogener Form zum zentralen Anliegen machten. So positionierten sie sich bzw. die Nachrichtenorganisationen als verlässliche Quelle für politische Informationen und versuchten sich von der Konkurrenz am journalistischen Markt abzugrenzen (Schudson, 1978, 121-159).

Problematisch ist diese Berufsideologie und das davon geleitete Rollenhandeln für den Wirklichkeitsbezug politischer Nachrichten in zweifacher Hinsicht. Als zentrale Gatekeeper (Shoemaker et al., 2009; Vos, 2020) haben journalistische Organisationen bis weit in das 20. Jahrhundert ein Entscheidungsmonopol (Bruns, 2018), welche Informationen als politisch relevant eingestuft und öffentlich gemacht werden. Damit beeinflussen journalistische Nachrichtenmedien die öffentliche Agenda über politische Themen (Coleman et al., 2009). Diese Themenagenda wird dadurch verengt, dass gerade in Zeiten der Intensivierung der politischen Berichterstattung in Wahlkampfzeiten (Schulz, 2011, 30-35) nicht nur politische Inhalte, sondern auch die strategischen Aspekte der politischen Kampagnen und ihre Erfolgsaussichten (das sog. „Horse-Race“) mehr Raum in der Berichterstattung einnehmen (Farnsworth & Lichter, 2011).

Die Widersprüche der journalistischen Berufsideologie haben sich auf die Praktiken der Informationsbeschaffung und -prüfung ausgewirkt. Politische KorrespondentInnen brauchten Zugang zum politischen System, um ihrer Informationsfunktion nachzukommen. Politische AkteurInnen gewährten diesen Zugang, weil die journalistische Berichterstattung eine Bühne für die Vermittlung politischer Themen, Entscheidungen und Prozesse bot, die so in der öffentlichen Wahrnehmung legitimiert werden konnten. Für journalistische Organisationen und AkteurInnen hing der Zugang zum politischen System von der Verfügbarkeit sozialer und zeitlicher Ressourcen ab. KorrespondentInnen mussten vor Ort sein, um Informationen zu erhalten – sei es in Rathäusern, Parlamenten, am Regierungssitz oder in den unterschiedlichen Ministerien und Regierungsorganisationen. In den USA

ist diese Form der Vor-Ort-Recherche seit den 1830er-Jahren etabliert (Dicken-Garcia, 1989; Mindich, 2000). Zwischen politischem Journalismus und politischen AkteurInnen und Organisationen entwickelt sich damit eine strategische Wechselbeziehung. Beispielhaft für die institutionellen Verflechtungen ist die Etablierung von Pressekonferenzen im Weißen Haus durch die U.S.-Präsidenten William McKinley bzw. Theodore Roosevelt Anfang des 20. Jahrhunderts (Ponder, 1994; King, 2002).

Pressekonferenzen zeugen davon, wie hochgradig abhängig journalistische AkteurInnen von guten Quellenbeziehungen, den Kommunikationsroutinen und -regeln sowie und den Vorgaben des politischen Kommunikationsstabes waren (Kumar, 2008; Cook, 2005; Teel, 2006). Kritische Berichterstattung ist innerhalb eines solchen Rahmens erschwert worden. Enthüllungsjournalist Seymour Hersh schildert in seiner Autobiografie (2018, 48-54) anschaulich die Schwierigkeiten als junger Korrespondent Anfang der 1960er-Jahre im Verteidigungsministerium zu arbeiten und erörtert die enge Symbiose zwischen journalistischen und politischen Akteuren. Hersh beschreibt das Gefühl einem elitären Club beigetreten zu sein, wo der Umgang durch eine klare Hierarchie und zahlreiche formelle und informelle Verhaltensregeln funktionierte. Die von Regierungsseite präsentierten Informationen zum Krieg in Vietnam verstand Hersh häufig als einseitig, musste dabei jedoch feststellen, dass die Regierungsperspektive in der Interpretation gemeinhin von den arrivierten Korrespondenten der einflussreichen Leitmedien übernommen wurde. Deren Deutungshoheit wiederum konnte Hersh nichts entgegensetzen. Kritische Rechercheure liefen Gefahr die Akkreditierung zu verlieren und hatten Probleme, informelle Kontakte zu politischen Akteuren zu knüpfen, die als ergänzende Informationsquellen dienen konnten. Eine unabhängige und tiefergehende Informationsleistung gegenüber der Öffentlichkeit wurde damit behindert.

An Hersh's Erinnerungen lässt sich beispielhaft zeigen, dass die Verfestigung diskursiver Praktiken und die Entstehung eines einheitlichen Rollenbildes im politischen Journalismus eng mit den kollaborativen Arbeitsroutinen, der standardisierten Produktionsweise, den Gruppenzwängen und der Knappheit

von sozialen sowie zeitlichen Ressourcen der Nachrichtenmedien verbunden waren (vgl. Schudson & Anderson, 2009). Die von Hersh anekdotisch geschilderte Anpassung bzw. Assimilation politischer KorrespondentInnen, die längere Zeit im Dunstkreis politischer Institutionen arbeiten, hat Timothy Crouse in *The Boys on the Bus* (1973) auch im Kontext der Wahlkampfberichterstattung als Rudeljournalismus („pack journalism“) beobachten können.

Obwohl diese Defizite auf institutioneller Ebene durch kritischen Medienjournalismus und innerhalb der Berufsvereinigungen verstärkt reflektiert wurden (Lerner, 2019), muss konstatiert werden, dass sich in den USA in den 1960er-Jahren die Einstellungen zu Journalismus und Politik in der Bevölkerung veränderten. Beobachtet wurde ein im Elektorat zunehmender Zynismus aufgrund fehlender Teilhabemöglichkeiten am politischen Prozess (Litt, 1963). Die Vorbehalte gegenüber dem politischen System und dem Handeln politischer AkteurInnen korrelierten mit schwindendem Vertrauen in journalistische Medien (Kavanagh & Rich, 2018, 69, vgl. Jones, 2004). Das Fehlen einer persönlichen Perspektive, die einseitige Betrachtung von Themen, aber auch die geringe Resonanz von Botschaften, die Informationen eben nicht in der Sprache des Alltags vermitteln konnten oder empathisch waren, verhinderten zunehmend, zumindest für Teile der Öffentlichkeit, eine geistige und emotionale Teilhabe am politischen Prozess.

Alternativpresse als Gegenentwurf zum objektiven Nachrichtenjournalismus

Eine objektive Berichterstattung konnte die spannungsreiche politische Wirklichkeit der Zeit nur unzureichend erfassen. Es bildeten sich links-progressive Subkulturen abseits des etablierten amerikanischen Lebensstils und in diesem Zusammenhang auch alternative Medien, die die relevanten Themen auf der Agenda einer Gegenöffentlichkeit platzierten und in denen sich politischer Widerstand formierte (vgl. Gitlin, 1987; McMillian, 2011, 15-23).

Teilweise entwuchs der Gegenentwurf zum objektiven Nachrichtenjournalismus aber

aus dessen eigenen Anlagen. Denn in den frühen 1960er-Jahren erlebte investigative Berichterstattung in den USA einen Entwicklungsschub (Aucoin, 2005, 42-83; Schudson, 2015). Investigative Agenturdienste wurden gegründet, deren Verdienste bspw. von Reporterlegende Seymour Hersh in seiner Autobiografie geschildert werden (Hersh, 2018, 96-97). Auch kritische Publizistik, wie der von Isidor F. Stone herausgebrachte Newsletter, *I. F. Stone Weekly*, konnte an Bedeutung gewinnen (Lule, 1995). Trotz der Zunahme politischer PR setzen sich einige JournalistInnen stärker v. a. mit dem U.S-amerikanischen Involvement in Vietnam auseinander und attackieren die offiziellen Stellungnahmen der Regierung zum Kriegsgeschehen (Emery & Emery, 1996, 414-429). Der Enthüllungsjournalismus war als kritische Stimme also bereits präsent in der amerikanischen Öffentlichkeit und mit ihm wurde auch ein anderer Modus des Wirklichkeitsbezuges prominent, der bereits Anfang des 20. Jahrhunderts durch Muckraker wie Jacob Riis oder Lincoln Steffens genutzt wurde (Aucoin, 2007; vgl. Miraldi, 2000). Mit Blick auf die investigativen Exposés der 1960er-Jahre hebt James Aucoin (2007, 562) die Besonderheit dieser Formate hervor:

“[they] focus attention on the moral flaws of the capitalist-democratic system [...]; appealed to universal moral values, as opposed to American cultural values; tied the specific event being discussed to the larger social problem of capitalism; and consciously entered the narrative to directly refute statements by defenders of the status quo, ridicule the behavior of the article’s target, employ loaded words, including judgmental modifiers, and make direct appeals for social change.”

Als Beispiel für diese Form des engagierten Muckraking nennt Aucoin (2007) u. a. *Ramparts*. Das von Warren Hinckle übernommene Magazin war 1962 ursprünglich als literarische Vierteljahresschrift für ein katholisches Publikum gegründet worden. Hinckle verlegte die Redaktion nach San Francisco und gab der Zeitschrift einen neuen Themenfokus und ein überarbeitetes Design. Inhaltlich spezialisierte sich das Magazin auf investigative Themen und die Kollaboration mit Whistle-

blowerInnen. Einen Quelleneinblick bietet mittlerweile das Internet Archive, wo zahlreiche Ausgaben als Digitalisate gesammelt, organisiert und einsehbar sind (vgl. Ben-David & Amram, 2018). Richardson (2009, 35) schreibt in einem historischen Überblick zur Geschichte des Magazins: „*Ramparts* investigative work during this time consistently combined passion, brass, and factual accuracy”.

In verschiedener Hinsicht ist *Ramparts* deshalb repräsentativ für viele weitere Projekte der links-progressiven Publizistik der 1960er-Jahre, denn hieran lassen sich allgemeine Merkmale der Alternativpresse identifizieren. Magazine wie *Ramparts* nutzten Ansprecheisen und Darstellungsformen „sprinkled [...] with song lyrics, hallucinatory images, or whimsical asides (McMillian, 2011, 3). Damit kommunizierten hier AkteurInnen, die sich offen präsentierten, statt als unpersönliche Stimme dem Ideal der objektiven Berichterstattung zu entsprechen. Beiträge besaßen eher eine klare Perspektive und auch Meinungssubjektivität. Bearbeitet wurden Themen, die persönliche Relevanz besaßen, und Ereignisse, die sich in dem eigenen kulturellen Umfeld abspielten. Themenzugang und Sprache wiesen in der Alternativpresse demnach eine sehr subjektive Note auf. „[T]hey pioneered a literary style“, so McMillian (ebd., 8). Nachrichten wurden nicht am ‚grünen Tisch‘ gemacht, sondern PublizistInnen partizipierten an den Ereignissen. Joan Didion und John Gregory Dunne (1967, 14), zu dieser Zeit selbst AutorInnen des von Tom Wolfe proklamierten New Journalism, legten in einem Beitrag für die renommierte *Saturday Evening Post* dar, warum alternative Publizistik in den 1960er-Jahren eine Hochphase erlebte.

“[T]hey talk directly to their readers. They assume that the reader is a friend, that he is disturbed about something, and that he will understand if they talk to him straight; this assumption of a shared language and a common ethic lends their reports a considerable cogency of style”

Durch ihre kollektive Arbeitsweise, die flachen Hierarchien und die Einbindung der gesamten Redaktion in Entscheidungsprozesse

wurde es ein reizvolles Arbeitsfeld für JournalistInnen geschaffen, die sich in der Welt der etablierten politischen Nachrichtenmedien eingeschränkt fühlten (McMillian, 2011, 11). Mithin nutzen sich diese redaktionellen Gefüge aber auch schnell ab und lösten sich auf, wie sich am Beispiel von *Ramparts* und Hinkles weiteren Projekten, u. a. dem kurzlebigen *Scanlan’s Monthly* (ebenfalls digitalisiert im Internet Archive), zeigen lässt.

Zum Redaktionsstab von *Ramparts* gehörte auch der 21-jährige Jann Wenner, der schließlich eines der langlebigeren und bekanntesten Projekte der alternativen Publizistik in den 1960er-Jahren anstoßen sollte: den *Rolling Stone*. Die erste Ausgabe erschien am 9. November 1967. Gemeinsam mit dem Musikkritiker Ralph Gleason entwickelte Wenner für das Magazin ein weitsichtiges Konzept. Man wollte nicht nur die Jugend ansprechen, sondern auch für KünstlerInnen und die Musikindustrie relevant sein. Die Musikberichterstattung bildete das Herzstück des zweiwöchentlich erscheinenden *Rolling Stone* (vgl. Gleason, 1967). Aufmerksamkeit erregten zuerst Wenners Interviews mit den Größen der Szene. Zugleich ging es in der ersten Ausgabe aber auch um die Veruntreuung von Geldern für das Monterrey Pop Festival. Bald häuften sich die gut recherchierten Berichte über national relevante Themen, etwa über den Prozess gegen die Führer der Black Panthers, die Chicago 8 und die Aufarbeitung der Vorfälle an der Kent State University (Greene, 2017). Dies zog schließlich die Gründung des „National Affairs Desks“ nach sich. Erster Redakteur war Hunter S. Thompson.

Literarischer Journalismus als Berichterstattungsmuster und Sprachrohr für politische Gegenöffentlichkeit

Dank thematischer, stilistischer und organisationaler Besonderheiten im *Rolling Stone*, aber auch in *Ramparts* und in anderen Publikationen der Alternativpresse, fanden VertreterInnen des New Journalismus, sprich des literarischen Journalismus (Wolfe & Johnson 1973; Sims, 1984), hier Raum für ihre Arbeit. Literarischer Journalismus findet sich eher selten in den Angeboten der professionellen Nachrichtenmedien (Eberwein, 2013). Er de-

finiert sich als alternatives Berichterstattungsmuster (vgl. Meier, 2019) mit Wurzeln in der Presse- und Magazinkultur des 19. Jahrhunderts (Hartsock, 2000; Dow & Maguire, 2020). In der Pressegeschichte ist literarischer Journalismus ein Randphänomen, das sich selbst im späten 19. Jahrhundert häufiger nur in avantgardistischen journalistischen Medien fand, die sich als Nischenprodukte am Pressemarkt positionierten (vgl. Michael, 2020). Die gesellschaftlichen Leistungen, der Wirklichkeitsbezug und die Praktiken dieses Berichterstattungsmusters unterscheiden sich von den Funktionen, Normen und Routinen des objektiven Journalismus (vgl. Haas, 2004). Literarischer Journalismus schafft alternative mediale Wirklichkeitskonstruktionen, indem Ereignisse und Situationen mithilfe literarischer Techniken vermittelt und nachvollziehbar gemacht werden können. Norman Sims (2008, 1) Minimaldefinition für literarischen Journalismus in Anlehnung an Tom Wolfe lautet: „It reads like a novel.“ John S. Bak (2011, 4) weist darauf hin, dass gerade im anglo-amerikanischen Sprachraum auch Bezeichnungen, wie „creative non-fiction, literary reportage, and feature writing“ für das Genre geläufig sind. Literarischer Journalismus weist generell Darstellungsmerkmale auf, die eher im fiktionalen Schreiben vorkommen. Es handelt sich um komplexe dramaturgische Erzählstrukturen und szenische Inszenierung, detaillierte Figurenentwicklung mit einem dezidierten Fokus auf der Darstellung gewöhnlicher Menschen und ihrer Lebensumstände, eine wahrnehmbare, mithin persönliche und auch variable Erzählstimme und -perspektive, symbolische Bildsprache und dokumentarische Präzision (Sims, 1984). Mithilfe dieser Erzähltechniken entstehen wahre Geschichten. Diese lesen sich literarisch, sind aber in der Ausarbeitung und Umsetzung einer journalistischen Methodik und Ethik verpflichtet und haben das Ziel, umfassend und packend zu informieren über tatsächliche Begebenheiten und echte Menschen (Roiland, 2015, 71). Die Reportagen, Portraits und Essays des Berichterstattungsmusters vermitteln die soziale Dimension eines Ereignisses und versuchen stärker die psychische und emotionale Verfasstheit der betroffenen Personen zu vermitteln. Literarischer Journalismus liefert damit authentische Beschreibungen und Einsichten

in die menschliche Existenz, „while traditional journalism concerns itself with the external world“ (Whitt, 2008, 11). Hartsock (2000, 132) nimmt an, dass die Möglichkeiten zur mehrschichtigen Darstellung und Bearbeitung eines Themas LeserInnen geistig und emotional daran teilhaben lässt, „precisely because its purpose is to narrow the distance between subjectivity and the object, not divorce them“. Jan Whitt (2008, IX) sieht die Aufgabe des literarischen Journalismus deshalb darin, die Strategien der immersiven, tiefgehenden Recherche und der komplexen narrativen Vermittlung einzusetzen „to convey emotion, personal voice, contextualization, and commentary in addition to providing the factual underpinnings of an event“. Mit Blick auf die journalistische Rolle zeigt das Berichterstattungsmuster damit eine ausgeprägte Fokussierung der ethischen Dimension. Verantwortungsbewusstsein, das Gespür für die angemessene Tiefe der Recherche, der Umgang mit Informationen und Quellen und die Faktentreue der ReporterInnen in einem professionellen Handlungskontext stehen im Vordergrund (Morton, 2016). Verkörpert ist darin ein Immersionsprinzip des literarischen Journalismus, welches einen enorm hohen Involvierungsgrad journalistischer AkteurInnen mit sich bringt und eine authentifizierende Leistung darstellt. Die Recherche gelingt im literarischen Journalismus durch ein *autoptisches* Verfahren (Haas, 1999, 246-251). Gemeint ist sinnbildlich, dass ein dargestellter Sachverhalt mithilfe unterschiedlicher Strategien wie auf dem Seziertisch zerlegt, studiert und wieder zusammengefügt wird und erst in diesem Prozess die unverfälschte Dokumentation der Wirklichkeit sowie die authentische Rekonstruktion des Sachverhalts erfolgen kann. Eine authentifizierende Darstellung kann durch die Verständlichkeit der Information und die Glaubwürdigkeit der ReporterIn gewährleistet werden. Hiermit wird eine „Objektivität zweiter Ordnung“ (ebd., 243) ermöglicht. Nach Sims (2008, 12) führt dies zu einer besonderen Qualität der Verbindung zwischen journalistischen AutorInnen, ProtagonistInnen eines Beitrags und RezipientInnen. In dieser Hinsicht ist es kaum überraschend, dass literarischer Journalismus und alternative Publizistik in den 1960er-Jahren eine fruchtbare Wechselbeziehung eingegangen

sind. Durch das Eintauchen in alternative Milieus, die authentische Vermittlung gelebter Kultur sowie die genaue Dokumentation von Menschen und Orten während dieser Dekade des Umbruchs, bot sich das Berichterstattungsmuster als Alternative zum objektiven Nachrichtenjournalismus an. Literarischer Journalismus wählte Darstellungs- und Vermittlungsstrategien, die in den Teilen der Öffentlichkeit für Resonanz sorgten, die sich von den professionellen Nachrichtenmedien und ihren Informations- und Orientierungsangeboten abkehrten. Es erlaubte, die journalistische Rolle so auszulegen, dass ReporterInnen mit empathischer Stimme und kritischem Blick über die Missstände und Widersprüche einer krisenhaften Zeit schreiben konnten. Damit thematisierten Texte des literarischen Journalismus auch die Probleme und Streitfragen, die eher in der alternativen Publizistik artikuliert wurden. Mithin boten sich diese Texte an, um zur dominierenden Lesart der etablierten Nachrichtenmedien, bspw. hinsichtlich der Lösung des Krieges in Vietnam oder der Akzeptanz alternativer Lebensentwürfe, eine oppositionelle Sichtweise auszubilden.

Der politische Bezug geriet im literarischen Journalismus Ende der 1960er-Jahre verstärkt in den Fokus. Ein Blick auf die Arbeit von Norman Mailer zeigt bspw., dass dieser mit seiner Reportage über die Antikriegsbewegung (*The Armies of the Night*, 1968) oder der Berichterstattung über die Parteitage der Demokraten und Republikaner im Wahlkampf 1968 (*Miami and the Siege of Chicago*, 1968) das politische Tagesgeschehen dokumentierte. Gleichfalls ist Mailer ein Beispiel für die zeittypische Verschmelzung von journalistischer und politischer Rolle, wie seine Kandidatur für das Bürgermeisteramt 1969 in New York zeigt, die er gemeinsam mit dem Journalisten Jimmy Breslin unter dem Motto „No More Bull---“ lancierte (und verlor) (Schwartzman, 2019). In diesem Kontext ist auch Hunter S. Thompson relevant. Er hatte bereits als Korrespondent für *The Nation* gearbeitet und mit seiner Reportage über die Hell's Angels für Furore gesorgt, bevor er sich 1970 als Sheriff in Pitkin County, Colorado, als Kandidat der „Freak Power“-Bewegung aufstellen ließ (Richardson, 2016, 53). Seine Reportage über die Kampagne wurde unter dem Titel „Battle of Aspen“ in

Ausgabe Nr. 67 des *Rolling Stone* im Oktober 1970 publiziert.

Mit *Rolling Stone* ging Thompson in den folgenden Jahren eine Zusammenarbeit als politischer Korrespondent ein. Mit der Reportage „The Kentucky Derby is decadent and depraved“, die in Warren Hinckles *Scanlan's Monthly* erschien, hatte Thompson kurz zuvor einen experimentellen, radikal-subjektiven Stil entwickelt: den Gonzo-Journalismus. Der Begriff Gonzo stammt aus dem Slang der Jazzszene in New Orleans und bedeutet so viel wie „to play unhinged“ (Wenner & Seymour, 2007, 128). Thompsons Reportagen sind weniger durch sorgfältige und distanzierte ‚scene-by-scene‘ Konstruktion gekennzeichnet (vgl. Wolfe & Johnson, 1973), sondern sublimieren in der ganz subjektiven, emotionalen Wahrnehmung des Journalisten, der zum zentralen Angelpunkt der Geschehnisse gemacht wird und die Handlung diktiert. Gonzo spielt dabei mit der Fragmentierung journalistischer und literarischer Formen, verbindet Elemente aus beiden Gattungen – Fakt und Fiktion – und erzeugt damit einen kaleidoskopisch gebrochenen Wirklichkeitsbezug. Dabei nutzt Gonzo auch Elemente des satirischen Schreibens und erzeugt so ein humorvoll-grotesk überzeichnetes Bild der Realität (Nuttal, 2012). Im *Rolling Stone* experimentierte Thompson mit Gonzo erstmals in einem zweitteiligen Feature über ein Motorradrennen und einen Kongress der Bezirksstaatsanwälte in Las Vegas, die der Verlag Random House 1971 als Thompsons wohl bekanntestes Werk *Fear and Loathing in Las Vegas* herausbrachte. Besonders aber in Reportagen über die Präsidentschaftswahl 1972 wurde Gonzo zum *modus operandi* der kontinuierlichen Wahlkampfberichterstattung des Magazins. Der folgende Abschnitt analysiert die narrativen Strategien und Kritikfunktionen dieser alternativen Form des politischen Journalismus.

Narrative Strategien und Kritikfunktionen in *Fear and Loathing on the Campaign Trail '72*

Der Ansatz, politische AkteurInnen, Abläufe und Ereignisse des Präsidentschaftswahlkampfes mit narrativen Mitteln zu bearbeiten, war 1972 nicht neu. Theodore H. Whites

The Making of the President (1961) wird in dieser Hinsicht als journalistischer Meilenstein betrachtet (Miller, 1999). Thompsons Arbeit ist inspiriert von diesen intensiv recherchierten, umfangreichen und detailliert erzählten Buchreportagen, in denen White die Wahlkämpfe 1960 und schließlich auch 1964 sowie 1968 aufarbeitete. *Fear and Loathing on the Campaign Trail '72* kann allerdings als ikonoklastischer Gegenentwurf zu dieser Form der politischen Reportage gesehen werden.

Gonzo ist eine Reaktion auf die politischen Erfahrungen der 1960er-Jahre und ein Kind der gewaltsam endenden liberalen Epoche, die ihren Kulminationspunkt im Jahr 1968 fand, das Thompson desillusioniert zurückgelassen hatte. In Vietnam eskalierte die Tet-Offensive den Krieg, erschütterte das Siegesbewusstsein der amerikanischen Bevölkerung und befeuerte die Antikriegsproteste. Am 4. April wurde Martin Luther King Jr. erschossen, die darauffolgenden Ausschreitungen in den amerikanischen Großstädten verschärfte die soziale Spaltung des Landes und vergrößerten die Gräben zwischen der weißen Mittelschicht und der sich nunmehr weiter radikalisierenden Bürgerrechtsbewegung. Mit Robert F. Kennedy war zwei Wochen zuvor der charismatische Bruder von John F. Kennedy in das Rennen um die Präsidentschaftskandidatur der Demokraten eingestiegen, nachdem der amtierende und zunehmend unpopuläre Präsident Lyndon B. Johnson in den Vorwahlen von den WählerInnen der Demokraten abgestraft wurde. Auch der jüngere Kennedy fiel am 6. Juni, am Abend nach seinem Vorwahlsieg in Kalifornien, einem Attentat zum Opfer (Mauch et al., 2020, 337-339). Mit Robert Kennedy starb Thompsons politischer Hoffnungsträger (Gibney, 2008). Als Reporter war Thompson dann beim desaströsen, durch Staatsgewalt gegen DemonstrantInnen überschatteten Parteitag der Demokraten in Chicago vor Ort, wo Vizepräsident Humbert Humphrey die Präsidentschaftskandidatur für sich beanspruchte. Chicago war Thompsons Genese als politischer Journalist (Richardson, 2016, 58). Daraufhin entwickelte er Gonzo als eine Form des Schreibens, die die Stressfrakturen der amerikanischen Gesellschaft offenlegte, indem es das Versagen des politischen Systems mit aller Schärfe zur Sprache brachte.

Thompson verpflichtet sich mit Gonzo vollständig dem Motto „when the going gets weird, the weird turn pro“ (vgl. Thompson, 1980). Es wurde zur parajournalistischen Strategie, die es erlaubte, politisch engagierte Reportagen zu schreiben, der Frustration mit politischen und journalistischen AkteurInnen Ausdruck zu verleihen und gleichzeitig deren Handeln nachvollziehbar und menschlich zu machen. *Campaign Trail '72* gelingt das in erster Linie durch eine kreative Erzählperspektive, die sich aus Thompsons subjektiv-journalistischer Stimme und einer teilweise fiktionalisierten narrativen Persona zusammensetzt. Es ist ein ironisches Stilmittel, das einen authentischen Zugang schafft, um politische AkteurInnen und deren Handeln zu beschreiben und es Thompson erlaubt, Kritik an den objektiven Nachrichtenmedien und dem politischen System zu formulieren.

Campaign Trail '72 wird heute als „kind of bible of political reporting“ betrachtet (Taibbi, 2011, XVII), obwohl die Reportagen teilweise scharfe Kritik erfahren haben (vgl. Booth, 1973). Personen, die den Wahlkampf selbst miterlebten, bescheinigen Thompson „the least factual and most accurate book of the campaign“ geschrieben zu haben (Wenner & Seymour, 2007, 173). In dieser Hinsicht scheint Matt Taibbis (2011, XIX) Einwurf gerechtfertigt, zu sagen „*Campaign Trail '72* is a good source on presidential campaigns is almost like saying *Moby-Dick* is a good book about whales“.

Ein Grund für die Kritik an Thompsons Arbeit ist sicherlich das Vorhandensein einer subjektiven Erzählstimme und die Involviertheit des Reporters in das Wahlkampfgeschehen. Kritiken erkennen in den Reportagen deshalb vordergründig nur eine satirische Überzeichnung der Wahlkampfereignisse und fraglos gelingt Thompson hier, wie auch in *Fear and Loathing in Las Vegas*, „almost a master class in the use of both dramatic and verbal irony“ (Nuttal, 2012, 168). Auf den ersten Blick ist die Berichterstattung geprägt von Schmähungen gegen journalistische und politische ProtagonistInnen, vermeintlich durch Drogen induzierten Übertreibungen und der ausschweifenden Dokumentationen des Scheiterns, besonders im Hinblick auf Thompsons Hadern mit der Qualität der Artikel und dem Einhalten der Abgabefrist. Es sind zentrale Merkmale der perspektivischen

Dopplung von Erzählstimme und narrativer Persona, mit der Thompson hier arbeitet.

Diese Dopplung erlaubt es dem Autor, nicht nur seine journalistische Rolle parodistisch-herabsetzend zu kommentieren, sondern erzeugt zugleich eine Unschärfe, die es dem Publikum erschwert eine Unterscheidung zwischen biografischer Person und inszenierter Persönlichkeit, zwischen Fakt und Fiktion, zu treffen. John Hellmann (1979, 17) stützt diese Einschätzung der journalistisch-literarischen Strategie in *Campaign Trail '72*:

“Using a coming, mock-psychotic persona as narrator-protagonist, Thompson has freed his fictive imagination to shape his journalistic works into inventive allegories - parodistic dramatizations of an individual mind experiencing, ordering, and interpreting national events.”

Thompson nennt diesen „narrator-protagonist“ Dr. Hunter S. Thompson. Nick Nuttal (2012, 166) weist darauf hin, dass der Dokortitel ein in Florida für \$10 erworbener „doctor-of-divinity“ ist und kein universitärer Doktorgrad. Der Titel gibt Thompson „a certain tongue-in-cheek social legitimacy“ (ebd.). Das zur Schau gestellte kulturelle Kapital ist also eine Farce und zugleich ein bissiger Kommentar auf die zunehmende Akademisierung des journalistischen Berufs und eine wachsende sozio-ökonomische Kluft zwischen einer Medienelite und der amerikanischen Bevölkerung.

Entlehnt ist der von Hellmann beschriebene „narrator-protagonist“ der klassischen literarischen Figur des Schelms, die bereits in der antiken Komödie als *alazôn* vorzufinden ist (Blair, 1977). Unter der Vortäuschung falscher Tatsachen erweckt er bei LeserInnen bzw. im Austausch mit anderen ProtagonistInnen den Eindruck der Expertise, um seinen an Übertreibung nicht armen Geschichten Glaubwürdigkeit zu verleihen (Caron, 1985). Dabei zeichnet sich die Figur des Dr. Thompson durch ihren journalistischen Misserfolg aus. Sie neigt dazu, wichtige Informationen zu verschlafen, vertrauliche Quellen zu verraten, Interna auszuposaunen, setzt Gerüchte in die Welt, wie etwa die Abhängigkeit des Senators Edward Muskie von der ominösen Droge Ibogaine, und prahlt mit regelmäßigen

Drogen und Alkoholabstürzen und der Vorliebe für schnelle Motorräder.

Schräges Verhalten zeigt der „narrator-protagonist“ besonders in solchen Situationen, die politisch durchorchestriert sind, für die journalistische Arbeit Einschränkungen bedeuten und wo politische Insider das Sagen haben. Es werden also vor allem politisch inszenierte Ereignisse aus der Perspektive von Thompsons narrativer Persona geschildert. Beispiele sind etwa die „Whistle-Stop Tour“ des demokratischen Kandidaten Edward Muskie (Thompson, 1973, 103-115) oder der Parteitag der Republikaner (Thompson, 1973, 352-360). Hier ist Thompson als Reporter im Pressekorps vor Ort, beschreibt diese Ereignisse aber nicht nüchtern-distanziert, sondern mithilfe einer ironischen Perspektive. In den Berichten partizipiert der Journalist in der Rolle des irritierenden und die Abläufe störenden Dr. Thompson. In entlarvender Weise produziert *Campaign Trail '72* dadurch absurde Vignetten einer von der Alltagswirklichkeit abgekapselten politischen Realität.

Dieser Figur setzt Thompson in anderen Passagen allerdings die komplementäre Rolle des *iron* entgegen. Der *iron* zeichnet sich im Gegensatz zum *alazôn* durch die Fähigkeit zur selbstreflexiven Kritik aus und tritt keineswegs als prahlerischer Einfaltspinsel auf, sondern ist eine gewieft, zurückhaltende Figur (Muecke, 1978). Mit der Stimme des *iron* gelingt es Thompson, sein Verhalten, bzw. jenes seines *alter egos* Dr. Thompson, zu tadeln. Während sich Thompson in der Rolle des *alazôn* selbst aufbläst, verkleinert er sich in der Rolle des *iron* bewusst. Die scharfsinnig-vorsichtige, sich diminuierende Erzählstimme des *iron* versteht Jerome Klinkowitz (1973, 34) bei Thompson als eine „[F. Scott, Anm. Verf.] Fitzgerald technique [...] of simultaneously leading the parade and heckling oneself from the curb, to capture the spirit of the age in himself.“ Es ist ein Mittel der selbstironischen Differenzierung. Durch die eigentümliche Wandlung der Perspektive und Stimme seiner ironischen Figuren inszeniert Thompson in seiner Berichterstattung permanente Grenzüberschreitungen, die etablierte Maßstäbe des politischen Journalismus in Frage stellen und versucht so ein Publikum zu erreichen, das sich zunehmend von der institutionellen Politik und den objektiven Nach-

richtenmedien abgewendet hat.

Diese Grenzüberschreitung gelingt auch dadurch, dass Thompson mithin randständige Personen des Wahlkampfes als Gesprächspartner in seine politischen Berichte integriert. So etwa „‘Bobo,’ the master pimp and carmeister who runs what they call ‘the front door’ here in these showplace beachfront hotels“ (Thompson, 1973, 337). Bobo und Thompson unterhalten sich über die Nixon-Kampagne und die strategischen Manöver im Rahmen des republikanischen Parteitages, wobei der Journalist Teile der politischen Analyse seinem Gesprächspartner überlässt (ebd., 341-342).

Thompsons ironische Distanzierung erlaubt es, mit den Konventionen der professionellen Berufsrolle zu brechen und politische Prozesse aus einer alltagsnahen Sichtweise darzulegen. Der Gonzo-Reporter vermenschlicht die journalistische Arbeit, indem die eigene, unvollständige Analyse durch ungewöhnliche Perspektiven ergänzt wird, um relevante Dinge über Kandidaten und Kampagnen zu sagen und das in einer Sprache zu vermitteln, die sich von den nüchtern-unpersönlichen Berichten der Nachrichtenmedien absetzt. Diese narrative Strategie legt auch die Umsetzung des autoptischen Verfahrens im Modus des Gonzo-Journalismus offen. Nicht nur ist Thompson als Reporter vollständig in das Geschehen auf dem ‚Campaign Trail‘ involviert, sondern er leidet förmlich unter der Monotonie und Absurdität des Wahlkampfes, was sich in übertriebenen Darstellungen und ‚stunts‘ seiner Persona Bahn bricht. Zugleich fokussiert Thompson das nebensächliche Geschehen am Rande des politischen Betriebs und rückt damit auch politische Laien in den Fokus der Berichterstattung.

Trotz dieses ungewöhnlichen Zugangs ist Thompson jedoch ein ernsthaft arbeitender politischer Journalist geblieben. Auf KollegInnen und WeggefährtenInnen dieser Zeit machte er nicht den Eindruck eines am Rande des Nervenzusammenbruchs stehenden, unflätigen, großmäuligen Psychopathen, sondern war ein im äußeren Erscheinungsbild exzentrischer, aber dennoch zurückhaltender Mensch (Wenner & Seymour, 2007, 159-163). Das Bild des *Enfant Terrible* schuf sich Thompson in seinen Texten und erzeugte damit Aufmerksamkeit für seine Berichte, die nicht nur vom Publikum des *Rolling Stone*

gelesen wurden, sondern schließlich auch von JournalistInnen etablierter Tageszeitungen und von Mitgliedern beider politischen Lager (Crouse, 1973, 331-338).

Mithin widmet sich *Campaign Trail ’72* ausführlich der journalistischen Praxis und legt die Routinen und Normen sowie die Probleme der Wahlkampfberichterstattung offen. Gonzo bietet damit auch Raum für Medienkritik. Stellenweise wird in den Reportagen deutlich, wie sorgfältig Thompson seiner Arbeit nachging. Die Dynamik der Kampagnen hatte der Reporter im Blick, indem er die aktuellen Umfragen der Meinungsforschungsinstitute sondierte und beurteilte (Thompson, 1973, 154). Er hielt sich permanent auf dem Laufenden über das politische Geschehen, „you come back tired and crazy from a week on the road to find twenty-eight fat newspapers on the desk [...] to be read, marked, clipped, filed, correlated“ (Thompson, 1973, 92). Es war eine ermüdende und in Thompsons Augen wenig ergiebige Aufgabe, die er trotzdem zur Routine machte: „*The Post* will have a story about Muskie making a speech in Iowa. *The Star* will say the same thing, and the *Journal* will say nothing at all“ (ebd.). Thompson arbeitete also sehr akkurat, seine Reportagen basierten auf intensiver Vorbereitung und Sekundärrecherchen. Auch wenn es im Resultat häufig wie ein spontanes und chaotisch geplantes Projekt wirkt, belegt der Briefwechsel mit Wenner und *Rolling Stone*, wie detailliert die Ausarbeitung der Beiträge geplant wurde und Thompson auch die neuste Technik (ein Faxgerät; Thompson nannte es „mojo wire“) einforderte, um kurzfristig überarbeitete Manuskripte nach San Francisco zu schicken, wenn es die Ereignislage erforderte (Thompson, 2001, 466-469). Es war fraglos ein professionelles Setting in dem Thompson arbeitete, was er aber auch kritisch einzuordnen verstand. Im Gonzo-Journalismus sah der Reporter eine Lösung, um mit literarischen Mitteln die journalistische Arbeitsweise dem Publikum offenzulegen und ihre Defizite durch die grotesk überzeichnete Reporterfigur des Dr. Thompson auszugleichen.

“*The public expects no less. They want a man who can zap around the nation like a goddamn methedrine bat: Racing from airport to airport,*

from one crisis to another – sucking up the news and then spewing it out in the ‘Five W’s’ in a package that makes perfect sense. Why not? With the truth so dull and depressing, the only working alternative is wild bursts of madness and filigree.”

(Thompson, 1973, 93)

Als vorteilhaft erwies sich in dieser Hinsicht die Tatsache, dass Thompson und *Rolling Stone* Außenseiter im professionellen Medienbetrieb waren. Abgesehen von der Kampagne des Underdogs und späteren Überraschungskandidaten der Demokraten, George McGovern, war Thompson von den institutionellen Informationsnetzwerken der professionellen Politik ausgeschlossen. Im Weißen Haus erhielt er bspw. keine Akkreditierung und so war sein Fokus auf einfache Menschen und nebensächliche Umstände auch eine Kompensation des journalistischen Zugangsproblems. Thompson bot diese marginalisierte Position außerdem die Möglichkeit sich nicht nur performativ, sondern auch rhetorisch von der journalistisch-politischen Elite abzugrenzen. In seinen Augen war die politische Presse „a gang of swine“ (Thompson 1973, 100), deren Arbeit er als trist und verlogen empfand. Trotzdem war sich Thompson bewusst, welchen Einfluss die Presse auf das politische Geschehen und die öffentliche Wahrnehmung nehmen konnte und betrachtete die Deutungsmacht dieser Meinungselite mit Argwohn:

“The root of the problem, of course, is that most of the big-time Opinion Makers decided a long time ago – along with all those Democratic Senators, Congressmen, Governors, Mayors, and other party pros – that the candidate of the ‘vital Centre’ in ’72 would be none other than that fireball staesman [sic] from Maine, Ed Muskie.”

(Thompson, 1973, 159)

Dass am Ende nicht dieser favorisierte Kandidat das Rennen machte, hatte Thompson schon früh antizipiert und sich konsequent der Kampagne von George McGovern angeschlossen. Obwohl Thompson die Hoffnung hegte, dass der liberale und authentische McGovern eine Chance gegen den amtierenden Präsidenten Richard Nixon haben könnte,

war das Ergebnis enttäuschend. Nixon gewann in einem Erdrutschsieg. Für Thompson zeichnete sich das bereits im September 1972 ab und ihn verbitterte der Ausblick, denn in seinen Augen würde nicht nur die Wahl verloren gehen. Thompsons Jeremiade liest sich heute als hellsichtige Prophezeiung für eine neue politische Ordnung, deren Zeichen von vielen ZeitgenossInnen ignoriert wurden und die sich nun in der politischen Realität der Gegenwart manifestiert hat.

“It is Nixon himself who represents that dark venal, incurably violent side of the American character that almost every other country in the world has learned to fear and despise. Our Barbie doll president, with his Barbie doll wife and his box -full of Barbie doll children is also America’s answer to the monstrous Mr. Hyde. He speaks for the Werewolf in us; the bully, the predatory shyster who turns into something unspeakable, full of claws and bleeding string-warts, on nights when the moon comes too close...”

(Thompson, 1973, 416-417).

Fazit

Der vorliegende Beitrag hat sich mit narrativen Strategien in der politischen Berichterstattung auseinandergesetzt und diese vor dem Hintergrund der alternativen Publizistik und der Ausbildung einer lebendigen Gegenöffentlichkeit in den USA am Ende der 1960er-Jahre beleuchtet. In diesem Zusammenhang wurde literarischer Journalismus am Beispiel von Hunter S. Thompsons Gonzo-Reportagen über den US-amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 1972 als Gegenentwurf zu den objektiven Nachrichtenmedien untersucht. Mithilfe von Erzähltechniken erlaubt es literarischer Journalismus eine nahbare Perspektive, emotionale Teilhabe und nachvollziehbare Vermittlung komplexer politischer Prozesse zu schaffen und damit womöglich auch Teile der Öffentlichkeit zu erreichen, die der politischen Berichterstattung der journalistischen Leitmedien wenig abgewinnen können. Dabei wurde auch diskutiert, wie das Berichterstattungsmuster durch eine selbstreflexive Präsenz des journalistischen Akteurs Kritik am professionellen

Berufsbild der Nachrichtenmedien sowie der Abkapslung politischer AkteurInnen vom Alltag der Menschen artikulieren kann.

Der Beitrag thematisiert damit grundlegend die Defizite des Nachrichtenjournalismus, der weiterhin als wichtigstes Textsystem der Moderne (Hartley, 1996, 34) gilt. Denn Journalismus generiert Kommunikationsangebote, die über tagesaktuelle und auf Tatsachen beruhende Ereignisse aus allen Gesellschaftsbereichen berichten, diese kommentieren und somit Öffentlichkeit sowie gesellschaftliche „Selbstverständnisdiskurse“ (Jarren, 2000, 23) herstellen. Journalismus erfüllt zweifellos eine wichtige Kulturleistung (Haas, 2009) und besitzt eine Informations- und Orientierungsfunktion für das Publikum. Das ist vor allem hinsichtlich politischer Themen zentral, da Journalismus Wissen in der Bevölkerung schaffen soll **über politische Prozesse, Themen** sowie Institutionen.

Es wurde jedoch argumentiert, dass die konsequente Einhaltung des ‚plain style‘, die ritualisierten Rollenerwartungen und Arbeitsroutinen und die auf effiziente Verarbeitung und ökonomische Ziele ausgelegten Organisationsstrukturen der Nachrichtenmedien zwar prinzipiell zuverlässig gewährleisten **können**, dass politischer Journalismus aktuelle Informationen an die Öffentlichkeit bringt. Mithin begünstigen die konventionellen Darstellungsformen und Praktiken aber ein Rollenhandeln, das weniger auf die Realisierung der informativ-orientierenden Leistung journalistischer Kommunikationsangebote abzielt, sondern JournalistInnen zu kollaborativen Sprachrohren für strategische Botschaften politischer AkteurInnen macht (vgl. Hanitzsch & Örnebring, 2020, 114-116). Der Fokus auf Elitepersonen und -institutionen in der Informationsauswahl schließt andere Perspektiven aus und hebt regelmäßig die Meinungen und Urteile „opportuner Zeugen“ (Hagen, 1992) hervor. Die Routinen der Recherche im Rahmen von geplanten Veranstaltungen durch politische Kommunikationsstäbe erlauben zudem die instrumentelle Inszenierung von politischen AkteurInnen und Themen (vgl. Kepplinger, 1989).

Gleichwohl prägten die Kommunikationsangebote des objektiven Journalismus auch die politische Kultur in den USA (Seethaler, 2013), in der Distanziertheit und sprachliche Nüchternheit das Auftreten führender poli-

tischer AkteurInnen kennzeichneten. Wenige PolitikerInnen und JournalistInnen fanden einen Zugang, um die Ereignisse einer der Zukunft optimistisch zugewandten, am Ende aber krisenhaften Epoche in den USA in einer Sprache zu beurteilen und einzuordnen, die auch in den Teilen der Bevölkerung Resonanz fand, die sich vom gesellschaftlichen Establishment abzuwenden begannen. In diese Lücke drängten alternative publizistische Projekte, die sich als kraftvolle Stimmen einer Gegenöffentlichkeit formierten.

Hunter Thompson war eine der journalistischen Stimmen, die sich innerhalb dieser Gegenöffentlichkeit positionierten. Die innerpolitischen Ereignisse des Jahres 1968 waren der Mutterboden für Thompsons tabuloses, grenzüberschreitendes und extravagantes Experiment des Gonzo-Journalismus. Als eine neue Form der politischen Berichterstattung liest sich Gonzo wie ein Schwanengesang auf den fehlgeschlagenen Versuch, Teilhabe einzufordern und politische Institutionen zu reformieren. Gonzo ist gleichzeitig ein Sinnbild der Gewalt und des Zerfalls, die Thompson mit Angst und Schrecken („fear and loathing“) in der amerikanischen Gesellschaft beobachtete.

Fear and Loathing on the Campaign Trail '72 ist ein Paradebeispiel des literarischen Journalismus und der engagierten politischen Reportage gleichermaßen. Thompson gelingt es, sich den professionellen Regeln und Normen der objektiven Berichterstattung auf eine selbstreflexive Weise zu widersetzen, ohne dabei jedoch ein journalistisches Ethos zu verleugnen. Vielmehr hadert er mit seiner Rolle und macht dies zu einem essenziellen Merkmal seiner Berichterstattung. Damit war Gonzo eine mögliche Alternative für politischen Journalismus in einer Zeit, da sich gesellschaftliche und politische Sinnhorizonte und Werte gleichermaßen veränderten.

Campaign Trail '72 nutzt insbesondere ironische Stilmittel, weil sie geeignet sind, um diesen Prozess der Um- und Neubewertung kommunikativ zu begleiten und empathisch nachvollziehbar zu machen (vgl. Hutcheon, 1995). Aus dem Spannungsverhältnis der ironischen Figuren ergibt sich der kaleidoskopische Eindruck des gebrochenen, subjektiven Erlebens und der emotionalen Teilhabe. So werden Teile der sozialen Realität in die Berichterstattung miteinbezogen und thema-

tisiert, welche ansonsten im professionellen Journalismus ausgeblendet waren. Die Reportagen erlaubten Identifikationsmöglichkeiten für das mit politischen Prozessen überforderte Publikum und stifteten Orientierung, da sich Thompson als starker Akteur selbst im Handlungsgeschehen positionierte. Es entstand eine Erzählperspektive, in der sich der journalistische Kommunikator mit Leib und Seele in sein Thema stürzte, sich damit heillos überforderte und in letzter Konsequenz schließlich nicht von der beißenden und satirisch überzeichneten Kritik an journalistischen und politischen AkteurInnen ausgenommen war.

Durch die Strategie der narrativ-biografischen Dopplung versuchte Hunter Thompson einerseits die tiefe Enttäuschung und Resignation über die Krise des politischen Systems und des objektiven Journalismus, die er als Symptome des gesamtgesellschaftlichen Niedergangs betrachtete, zum Ausdruck zu bringen. Andererseits konnten die literarischen Reportagen einen Zugang zu komplexen, schwer zu durchdringenden politischen Zusammenhängen bieten. Es kann nicht geleugnet werden, dass hinter einer auf den ersten Blick unterhaltsamen und unernsten Fassade ein sehr ernsthafter journalistischer Anspruch lag, den der demokratische Kandidat 1972, George McGovern, auf den Punkt gebracht hat: „[Hunter S. Thompson] wanted to see this country live up to its ideals. And he wanted us to do better“ (Nuttall, 2012, 171). Das Motto „when the going gets weird, the weird turn pro“ ist emblematisch für den Versuch, literarische Strategien für die politische Berichterstattung journalistisch fruchtbar zu machen und hat in den folgenden Jahrzehnten immer wieder Handlungsmöglichkeiten für politische KorrespondentInnen eröffnet. Am ehesten stellt sich Matt Taibbi in die Tradition des Gonzo-Journalismus und berichtete als Korrespondent für *Rolling Stone* mit beißendem Humor und differenziertem Blick über die US-Präsidentenwahlen seit 2004 (Barkan, 2021). Ebenfalls in *Rolling Stone* publizierte David Foster Wallace eine Reportage über den Vorwahlkampf von John McCain gegen George W. Bush im Jahr 2000. Im Gegensatz zu Thompson und Taibbi war Wallace nicht journalistisch sozialisiert, sondern, u. a. mit dem Roman *Unendlicher Spaß* (1996), einer der damals wichtigsten Vertre-

ter der englischsprachigen Gegenwartsliteratur (Roiland, 2013).

Wallace macht den LeserInnen bereits zu Beginn der Reportage, die in ungekürzter Form in dem Sammelband *Consider the lobster and other essays* (2006) veröffentlicht ist, eines klar: Er ist „NOT A POLITICAL JOURNALIST [sic]“ (ebd., 156). Insofern zeigt er durchweg Unverständnis für die politischen Schachzüge der Kampagnenführung und fühlt sich isoliert von den KorrespondentInnen, mit denen er McCain begleitet. Die VertreterInnen der journalistischen Leitmedien bezeichnet er deshalb auch als „The Twelve Monkeys“ (ebd., 179). Wallaces literarische Reportage versucht weitaus weniger überzeichnet als Gonzo die psychische und emotionale Verfasstheit der betroffenen Personen zu vermitteln und die gesellschaftliche Bedeutung der politischen Ereignisse zu erfassen. Dabei macht Wallace aber ebenso wie Thompson keinen Hehl aus seinem persönlichen Scheitern. „Up, Simba“ liefert so nicht nur eine hintergründige und authentische Beschreibung des Vorwahlkampfes, sondern adressiert in empathischer Weise auch ganz existenzielle Fragen, die am Ende des Textes deutlich auf den Punkt gebracht werden:

“[A] ‘profile’ of John McCain is going to be just that: one side, exterior, split and diffracted by so many lenses there’s way more than one man to see. Salesman or leader or neither or both, the final paradox — the really tiny central one, way down deep inside all the other campaign puzzles’ spinning boxes and squares that layer McCain — is that whether he’s truly ‘for real’ now depends less on what is in his heart than on what might be in yours. Try to stay awake.“

(ebd., 234)

Es zeigt sich also, dass sich ausgehend von Hunter Thompsons Pionierarbeit Zugänge entwickelt haben, um politischen Journalismus mit literarischen Mitteln zu gestalten und sich zumindest im US-amerikanischen Journalismus eine Nische ausgebildet hat, um dieser Alternative auch Raum zu geben. Literarischer Journalismus bietet damit nicht nur Möglichkeiten, um unterhaltsam und gleichzeitig informativ über Politik zu berichten, sondern besitzt auch im Lichte

gegenwärtiger Medienkritik journalistisches Reparaturpotential. Aufgrund seiner immersiven Recherchepraktiken, der kreativen Darstellungstechniken und des selbstreflexiven Rollenbildes bietet literarischer Journalismus

womöglich Auswege aus den Dilemmata der politischen Berichterstattung und liefert Anstöße, um eingeschliffene Routinen und starre Normen des Nachrichtenjournalismus zu hinterfragen.

Literaturverzeichnis

- Aucoin, J. (2007). Journalistic moral engagement: Narrative strategies in American muckraking. *Journalism*, 8(5), 559–572.
- Aucoin, J. L. (2005). *The evolution of American investigative journalism*. University of Missouri Press.
- Bak, J. S. (2001). Introduction to Literary Journalism across the globe. In J. S. Bak, & B. Reynolds (Hrsg.), *Literary Journalism across the globe: Journalistic traditions and transnational influences* (S. 1–20). University of Massachusetts Press.
- Barkan, R. (2021, Oktober 29). What happened to Matt Taibbi? *New York Intelligencer*. <https://nymag.com/intelligencer/2021/10/what-happened-to-matt-taibbi.html>
- Ben-David, A., & Amram, A. (2018): The Internet Archive and the socio-technical construction of historical facts. *Internet Histories*, 2(1), 179–201.
- Birkner, T. (2012). *Das Selbstgespräch der Zeit: Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605 – 1914*. Herbert von Halem.
- Blair, W. (1977). Americanized comic braggarts. *Critical Inquiry*, 4(2), 331–349.
- Booth, W. C. (1973). Loathing and Ignorance on the campaign trail: Review of Fear and Loathing: on the Campaign Trail '72 by Hunter S. Thompson. *Columbia Journalism Review*, 12(4), 7–12.
- Boydston, A., & Lawrence, R. (2020). When Celebrity and Political Journalism Collide: Reporting Standards, Entertainment, and the Conundrum of Covering Donald Trump's 2016 Campaign. *Perspectives on Politics*, 18(1), 128–143. doi:10.1017/S153759271900238X
- Bruns, A. (2018). *Gatewatching and news curation: Journalism, social media, and the public sphere*. Peter Lang.
- Caron, James (1985). Hunter S. Thompson's 'gonzo' journalism and the tall tale tradition in America. *Studies in Popular Culture*, 8(1), 1–16.
- Chalaby, J. (1998). *The invention of journalism*. Palgrave Macmillan.
- Coddington, M., & Lewis, S. (2020, Oktober 8). Journalism faces a crisis in trust: Journalists fall into two very different camps for how to fix it. *Nieman Lab*. <https://www.niemanlab.org/2020/10/journalism-faces-a-crisis-in-trust-journalists-fall-into-two-very-different-camps-for-how-to-fix-it/>
- Coleman, R., McCombs, M., Shaw, D., & Weaver, D. (2009). Agenda setting. In K. Wahl-Jorgensen & T. Hanitzsch (Eds.), *The handbook of journalism studies* (S. 147–160). Routledge.
- Cook, T. (2005). *Governing with the news: The news media as a political institution*. The University of Chicago Press.
- Crouse, T. (1973). *The Boys on the Bus*. Ballantine
- Dicken-Garcia, H. (1989). *Journalistic standards in nineteenth-century America*. University of Wisconsin Press.
- Didion, J., & Dunne, J. G. (1968, Januar 13). Alicia and the Underground Press. *Saturday Evening Post*, 14.
- Dow, W., & R. Maguire (Hrsg.) (2020). *The Routledge Companion to American Literary Journalism*. Routledge.
- Eberwein, T. (2013). *Literarischer Journalismus: Theorie – Traditionen – Gegenwart*. Herbert

von Halem.

- Emery, M. & Emery, E. (1996). *The press and America: An interpretative history of the mass media* (8. Aufl.). Allyn and Bacon.
- Farnsworth, S. J., & Lichter, R.S. (2010). *The nightly news nightmare: Media coverage of U.S. presidential elections, 1988–2008*. Rowman & Littlefield.
- Fink, K., & Schudson, M. (2014). The rise of contextual journalism, 1950s–2000s. *Journalism*, 15(1), 3–20. <https://doi.org/10.1177/1464884913479015>
- Gibney, A. (Regie) (2008). *Gonzo: The life and work of Dr. Hunter S. Thompson*. Jigsaw Productions.
- Gibson, J. (2017). A crisis of relevance. *Columbia Journalism Review* (Fall issue). https://www.cjr.org/special_report/news-janine-gibson-newspapers-audience.php
- Gitlin, Todd (1993). *The Sixties: Years of hope, days of rage*. Bentham
- Gleason, Ralph J. (1967). Like a rolling stone. *The American Scholar*, 36(4), 555–563.
- Greene, A. (2017, Januar 6). Rolling Stone at 50: Making the first issue. *Rolling Stone*. <https://www.rollingstone.com/music/music-features/rolling-stone-at-50-making-the-first-issue-193707/>
- Haas, H. (2009). Aufklärung, Kontrolle und Erkundung: Über das Unverzichtbare im Journalismus. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker, & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 94–115). Herbert von Halem.
- Haas, H. (2004). Fiktion, Fakt & Fake? Geschichte, Merkmale und Protagonisten des New Journalism in den USA. In J. K. Bleicher, & B. Pörksen (Hrsg.), *Grenzgänger: Formen des New Journalism* (S. 43–73). Springer VS.
- Haas, H. (1999). *Empirischer Journalismus: Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Böhlau.
- Hagen, L. M. (1992). Die opportunen Zeugen. *Publizistik*, 37(4), 444–460.
- Hanitzsch T., & Örnebring, H. (2020). Professionalism, professional identity, and journalistic roles. In T. Hanitzsch & K. Wahl-Jorgensen (Hrsg.), *The handbook of journalism studies* (2. Aufl.) (S. 114–116). Routledge.
- Hartley, J. (1996). *Popular reality: Journalism, modernity, popular culture*. St. Martin's Press.
- Hartsock, J. C., (2000). *A history of American literary journalism: The emergence of a modern narrative form*. University of Massachusetts Press.
- Hellmann, J. (1979). Corporate fiction, private fable, and Hunter S. Thompson's Fear and Loathing: On the Campaign Trail '72. *Critique*, 21(1), 16–30.
- Hersh, S. M. (2018). *Reporter: A memoir*. Alfred A. Knopf
- Hutcheon, L. (1995). *Irony's Edge: The Theory and Politics of Irony*. Routledge.
- Illing, S. (2020, Oktober 21). Trump exploited a broken press: Here is how to fit it. *Vox*. <https://www.vox.com/policy-and-politics/21495104/donald-trump-media-2020-election-jay-rosen>
- Jarren, O. (2000). Gesellschaftliche Integration durch Medien? Zur Begründung normativer Anforderungen an Medien. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 48(1), 22–41.
- Jones, J. M. (2004, April 20). Americans' trust in mass media. *Gallup*. <https://news.gallup.com/poll/11428/americans-trust-mass-media.aspx>
- Kavanagh, J., & Rich, M. D. (2018). *Truth decay. An initial exploring of the diminishing role of facts and analysis in American public life*. Rand.
- Kepplinger, H. M. (1989). Theorien der Nachrichtenauswahl als Theorien der Realität. *Aus Politik und Zeitgeschichte* [Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament], 15, 3–16.
- King, E. (2002). Coverage of Washington. In W. D. Sloan, & L. M. Parcell (Hrsg.), *American journalism: History, principles, practices* (S. 163–170). McFarland.
- Klein, E. (2020). *Why we are polarized*. Simon & Schuster.
- Klinkowitz, J. (1977). *The Life of Fiction*. University of Illinois Press.
- Kumar, M. J. (2008). Conveying presidential news: The White House press corps covers the President. *Presidential Studies Quarterly*, 38(4), 674–692.
- Lerner, Kevin M. (2019). *Provoking the press: (MORE) Magazine and the crisis of confidence in American journalism*. University of Missouri Press.

- Litt, E. (1963). Political Cynicism and Political Futility. *The Journal of Politics*, 25(2), 312–323. <https://doi.org/10.2307/2127467>
- Lule, J. (1995). I. F. Stone: The practice of reporting. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 72(3), 499–510.
- Mauch, C., Ortlepp, A., & Heideking, J. (2020). *Geschichte der USA* (7. aktual. u. erg. Aufl.). Utb.
- McMillian, J. (2011). *Smoking typewriters: The Sixties underground press and the rise of alternative media in America*. Oxford University Press.
- McNair, B. (2009). Journalism and democracy. In K. Wahl-Jorgenson & T. Hanitzsch (Hrsg.), *The handbook of journalism studies* (S. 237–249). Routledge.
- Meier, K. (2019). Berichterstattungsmuster als Strategie der Komplexitätsreduktion. In B. Dernbach, A. Godulla, & A. Sehl (Hrsg.), *Komplexität im Journalismus* (S. 101–116). Springer.
- Michael, H. (2020). *Die Sozialreportage als Genre der Massenpresse: Erzählen im Journalismus und die Vermittlung städtischer Armut in Deutschland und den USA (1880-1910)*. Edition lumière.
- Miller, J. E. (1999). The Making of Theodore H. White's "The Making of the President 1960." *Presidential Studies Quarterly*, 29(2), 389–406. <http://www.jstor.org/stable/27551995>
- Mindich, D. (2000). *Just the facts: How "objectivity" came to define American journalism*. New York University Press.
- Miraldi, R. (Hrsg.) (2000). *The muckrakers: Evangelical crusaders*. Praeger.
- Morton, Lindsay (2016): Rereading Code: Representation, verification, and a case of epistemic (ir)responsibility. *Literary Journalism Studies*, 8(1), 34–51.
- Muecke, D. C. (1978). *Irony*. Methuen
- Nuttall, Nick (2012) Buy the Ticket, Take the Ride: Hunter S. Thompson and the first person plural. In R. L. Keeble, & J. Tulloch (Hrsg.), *Global Literary Journalism: Exploring the journalistic Imagination* (S. 159–174). Peter Lang.
- Pauly, J. J. (2014). The New Journalism and the struggle for interpretation. *Journalism*, 15(5), 589–604. <https://doi.org/10.1177/1464884914529208>
- Perlman, M. (2018, Juni 5). AP Stylebooks through the ages. *Columbia Journalism Review*. https://www.cjr.org/language_corner/ap-stylebooks-history.php
- Ponder, S. (1994). The President makes news: William McKinley and the first presidential press corps, 1897–1901. *Presidential Studies Quarterly*, 24(4), 823–836.
- Richardson, P. (2009). The Perilous Fight: The Rise of Ramparts Magazine, 1965–1966. *California History*, 86(3), 22–69. <https://doi.org/10.2307/40495218>
- Richardson, P. (2016). Between Journalism and Fiction: Hunter S. Thompson and the birth of Gonzo. *Boom: A Journal of California*, 6(4), 52–61. <https://www.jstor.org/stable/26413213>
- Roiland, J. (2013). The fine print: Uncovering the true story of David Foster Wallace and the 'reality boundary'. *Literary Journalism Studies*, 5(2), 148–161.
- Roiland, J. (2015). By any other name: The case for literary journalism. *Literary Journalism Studies*, 7(2), 61–89.
- Schudson, M. (2005). The emergence of the objectivity norm in American journalism. In S. Hoyer & H. Pöttker (Hrsg.), *Diffusion of the news paradigm 1850-2000* (S. 19–36). Nordicom.
- Schudson, M., & Anderson, C. W (2009). News production and organizations: Professionalism, objectivity, and truth seeking. In K. Wahl-Jorgensen & T. Hanitzsch (Hrsg.), *Handbook of journalism studies* (S. 88–101). Routledge.
- Schudson, M. (1978). *Discovering the news: A social history of American newspapers*. Basic Books.
- Schudson, M. (2015). *The rise of the right to know: Politics and the culture of transparency, 1945-1975*. Harvard University Press.
- Schulz, W. (2011). *Politische Kommunikation: Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung*. Springer.

- Schwartzman, P. (2019, Juni 15). F-Bombs and insults: Norman Mailer's epic run for mayor of New York in 1969. *Washington Post*.
<https://www.washingtonpost.com/history/2019/06/15/f-bombs-insults-norman-mailers-epic-run-mayor-new-york/>
- Seethaler, J. (2014). Politische Kommunikation. In M. Karmasin, M. Rath & B. Thomaß (Hrsg.), *Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin* (S. 219–243). Springer.
- Shoemaker, P., Vos, T., & Reese, S. (2009). Journalists as gatekeepers. In K. Wahl-Jorgenson & T. Hanitzsch (Hrsg.), *The handbook of journalism studies* (S. 73–87). Routledge.
- Sims, N. (1984). *The literary journalists*. Ballantine Books.
- Sims, Norman (2008). *True Stories*. Northwestern University Press
- Stephens, M. (2006). *A history of news*. Oxford University Press.
- Taibbi, Matt (2011) Introduction (S. xvii-xxvi), *Fear and Loathing: on the Campaign Trail '72*. Simon & Schuster.
- Teel, L. R. (2006). *The public press, 1900-1945*. Praeger.
- Thompson, H. S. (1973). *Fear and Loathing on the Campaign Trail '72*. Grand Central.
- Thompson, H. S. (1980). *The Great Shark Hunt: Strange tales from a strange time*. Picador.
- Thompson, H. S. (2001). *Fear and Loathing in America: The brutal odyssey of an outlaw journalist, 1968-1976*. Bloomsbury.
- Tuchman, G. (1972). Objectivity as strategic ritual: An examination of newsmen's notions of objectivity. *American Journal of Sociology*, 77(4), S. 660–679.
- Tworek, H., & Hamilton, J. M. (2018, Mai 2). Why the 'golden age' of newspapers was the exception, not the rule. *Nieman Lab*.
<https://www.niemanlab.org/2018/05/why-the-golden-age-of-newspapers-was-the-exception-not-the-rule/>
- Vos, T. (2020). Journalists as gatekeepers. In T. Hanitzsch & K. Wahl-Jorgensen (Hrsg.), *The handbook of journalism studies* (2. Aufl.) (S. 90–104). Routledge.
- Wallace, D. F. (2006). *Consider the lobster and other essays*. Little, Brown and Company.
- Weischenberg, S. (2018). *Medienkrise und Medienkrieg: Brauchen wir überhaupt noch Journalismus?* Springer.
- Wenner, J. S., & Seymour, C. (2007). *GONZO: The life of Hunter S. Thompson*. Hatchette
- Whitt, J. (2008). *Settling the borderland: Other voices in literary journalism*. University Press of America.
- Wolfe, T., & Johnson, E. W. (Hrsg.) (1973). *The New Journalism*. Pan Books.

HENDRIK MICHAEL, DR.,

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kommunikationswissenschaft an der Universität Bamberg. Seine Forschung konzentriert sich auf journalistisches Storytelling und Medienwandel. Er wurde an der Universität Bamberg promoviert. Seine Dissertation ist unter dem Titel *Die Sozialreportage als Genre der Massenpresse* erschienen. Die Arbeit untersucht die Ausbildung von Erzähltechniken und Recherchemethoden Ende des 19. Jahrhunderts in den USA und Deutschland und diskutiert die Leistung der populären Massenpresse in der Darstellung und Vermittlung des Themenkomplexes Armut. Publiziert hat er in *Medien&Kommunikationswissenschaft, Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, Literary Journalism Studies, Medien&Zeit*, u. a. Er ist Mitherausgeber des Offenen Heftes und mehrerer Sammelbände.